

75 Jahre Mennonitische Geschichtsblätter – ein Potpourri

Rede auf der Jubiläumsveranstaltung des Mennonitischen Geschichtsvereins im Juni 2008 auf dem Thomashof

Der Titel meines Vortrages ist nicht ganz korrekt, es wurde etwas gemogelt. Ich habe die Geschichtsblätter mit der Jubelzahl 75 versehen, obwohl ich inzwischen weiß, daß der erste Jahrgang 1936 erschien.

Anders als der Geschichtsverein blicken die Geschichtsblätter also lediglich auf eine 73jährige Geschichte zurück, die zudem noch unterbrochen wurde. Zwischen 1940 und 1949 erschienen die *Mennonitischen Geschichtsblätter* nicht. Um diese geschichtsblätterlose Zeit kenntlich zu machen, wurde ab Jahrgang 6 (1949) die zusätzliche Bezeichnung »Neue Folge« eingeführt, die zwar durchaus korrekt die Sachlage widerspiegelte, ansonsten aber allenfalls dazu angetan war, bibliographische Angaben zu erschweren. Mit dem neuen blauen Outfit, das die Geschichtsblätter sich Ende der 80er Jahre zulegten, verschwand diese zusätzliche Numerierung. Wenn ich nun schon dabei bin, etwas geradezurücken, so sei noch kurz angemerkt, daß die gewählte Bezeichnung »Potpourri« bitte keine falschen Vorstellungen erwecken möge. Ich habe nicht die Absicht, Ihnen in Anlehnung an ein musikalisches Operetten-allerlei einen heiteren, amüsanten Querschnitt zu bieten – das ginge auch gar nicht. Die *Mennonitischen Geschichtsblätter* sind eine ernste, ernstzunehmende publizistische Angelegenheit und alles andere als amüsant oder heiter. Die Rubrik »Heute schon gelacht?« oder ähnliches gibt es nicht, wobei wir es mit einer durchgängigen Entwicklung zu tun haben. Ich bin mir auch nicht sicher, ob es so etwas wie einen täuferischen oder mennonitischen Humor gibt. Vielleicht ließe sich dieser Frage im Sinne eines Forschungsimpulses weiter nachgehen. Komisch wird es in den Geschichtsblättern allenfalls dann, wenn sich freche Druckfehler eingeschlichen haben. Als ich vor etwa zwei Jahren die korrigierten Fahnen des damaligen Jahrganges an Hans-Jürgen Goertz weiterschickte, erreichte mich am nächsten Tag sein Anruf. Ob ich denn wisse, daß ich Mitglied im Mennonitischen Geschichtsverein sei – ein dicker Hund auf der ersten Seite, ein Druckfehler besonderer Art; ich hatte ihn übersehen. Wenn ich Ihnen im Folgenden also schon nichts Heiteres bieten kann, so doch einige Einblicke in die Geschichtsblätter – ein Potpourri an Impressionen.

Fangen wir ganz banal an. Woran erkennt man die *Mennonitischen Geschichtsblätter*? Alle Jahrgänge aufeinandergelegt, ergäben sie zunächst ein-

mal einen Stapel von vielleicht 70 cm Höhe, der an der Basis hellbraun beginnt, Lorient würde vielleicht noch einen Schuß beige-grau-grünlich hineinsehen; und sich etwa ab der Mitte, konkret ab 1988 nach einer mehrjährigen mittelbeigen Phase abrupt leuchtend blau präsentiert. Schon ein oberflächlicher Blick auf die Schichtung von Jahrgang 1 bis 72 läßt erkennen, daß die *Mennonitischen Geschichtsblätter* einem Wandel unterlagen, der sich nicht nur auf ihr Gewand, sondern auch auf ihren Leibesumfang bezieht. Alles begann ziemlich bescheiden. Der erste Jahrgang umfaßte 64 Seiten, und so ging es weiter bis in die 60er Jahre hinein. Ganz allmählich begannen dann die Figurprobleme. 90 Seiten waren keine Ausnahme mehr. Der 31. Jahrgang (1974) umfaßte 140 Seiten, und 1989 scheinen mit dem 46. Jahrgang alle Hemmungen gefallen zu sein. Mit den 191 Seiten dieser Ausgabe war dennoch, wie die Zukunft zeigen sollte, keineswegs das Ende der Fahnenstange erreicht. Der 63. Jahrgang 2006 fiel noch üppiger aus und brachte es immerhin auf 256 Seiten. Wer weiß, was noch kommt.¹ Vielleicht wäre es angesichts dieser Entwicklung angebracht, wieder einmal die Notbremse zu ziehen, die allerdings schon 1981 versagte, als man noch darum bemüht war, eine bestimmte Seitenstärke nicht zu überschreiten und Beiträge sogar einige Jahre liegen ließ: »Wir wollen möglichst den Umfang von 112 Seiten nicht überschreiten, dafür aber durch acht Seiten Bilder zur Anschaulichkeit beitragen.«² Das »wir« bezog sich auf die damalige Schriftleitung, zu der neben Horst Quiring Heinold Fast und Hans-Jürgen Goertz gehörten.

Apropos Bilder – die Geschichtsblätter sind von Anfang an illustriert gewesen, wenn auch nicht durchgängig. Beliebte Beigaben dieser Art waren Auszüge aus Handschriften, Fotos mennonitischer Kirchen in Danzig, Hamburg, Neustadtgödens³ und anderswo sowie Impressionen von mennonitischen Lebensräumen oder einschlägigen Veranstaltungen wie der 9. Mennonitischen Weltkonferenz, die vom 18. bis 23. Juli 1972 im brasilianischen Curitiba stattfand.⁴ Und immer wieder Männer im zumeist fortgeschrittenen Alter, die sich allgemein um die täuferisch-mennonitische Geschichte und ihre Erforschung sowie speziell den Geschichtsverein und die Geschichtsblätter verdient gemacht haben. Im keineswegs übel zu verstehenden Sinne sind die *Mennonitischen Geschichtsblätter* über Jahrzehnte hinweg ein Männermagazin gewesen, in dem Frauen wenig zu suchen hatten. Natürlich wurden sie nicht bewußt aus dem Bemühen um die täuferisch-mennonitische Geschichte ausgegrenzt, aber auch nicht gebeten, sich zu engagieren. Und selbst im Kontext darzustellender Ereignisse fiel Frauen oft genug, wenn überhaupt, allenfalls eine Nebenrolle zu. In genealogischen Quellen tauchen sie als Töchter und Ehefrauen auf, die zumeist viele Kinder gebären und irgendwann sterben,

nachdem sie vielleicht eine Zeitlang als Witwe gelebt haben. Frauen schenken werdenden Männern Zärtlichkeiten, die sie manchmal nicht einmal haben wollen. Eine derartige Passage enthält das Gedenken an Christian Neff im 6. Jahrgang der *Geschichtsblätter*, in das auch Autobiographisches aus seinem Leben eingeflossen ist: »Meine älteren Geschwister hießen Peter, Abraham und Elise, mein jüngerer Bruder Philipp. Zwischen ihm und den älteren Geschwistern kamen wir Zwillinge auf die Welt: Christian und Johannes. Ich war der ältere. Wir wurden viel bewundert und von Frauen geliebkost, was mir ärgerlich war. In unserem Hause war alle Zärtlichkeit verpönt.«⁵

In dieser ersten nach dem Zweiten Weltkrieg erschienenen Nummer zieht Ernst Crous eine Forschungsbilanz, die den bis dato männerzentrierten Charakter der täuferisch-mennonitischen Geschichte und aller Bemühungen um sie sichtbar werden läßt: »Die Geschichtsforschung des 19. und 20. Jahrhunderts hat der Welt unsere Väter und deren Bestrebungen vielfach in neuem und günstigem Licht gezeigt.«⁶ Und was ist mit den Müttern oder Schwestern? Bis in die 60er Jahre hinein schien es im landläufigen Verständnis kaum lohnenswert, sich sonderlich um sie zu bemühen. Frauen wurden als Begleiterscheinung der Männer interpretiert, die den Gang der Weltgeschichte bestimmten. Eine derartige Sichtweise, die Frauen übergeht, ausgrenzt oder stillschweigend den männlichen Aktivitäten unterordnet, stellt allerdings keineswegs ein speziell mennonitisches Problem dar, sondern war in der historischen Forschung allgemein üblich.

Kehren wir noch einmal kurz zu Ernst Crous und seinem männlichen Blick auf die Vergangenheit zurück, der um so bemerkenswerter erscheint, da seine Ehefrau, Rose Crous, eng mit ihm zusammenarbeitete und die Forschungsstelle nach seinem Tod im Jahre 1967 mit einigen anderen betreute. Im Sinne dieses forschenden Miteinanders hatte Horst Quiring schon anläßlich des 80. Geburtstages von Ernst Crous, »ihm und seiner mitarbeitenden Gattin noch viele Jahre des Schaffens und des Sammelns der einschlägigen Literatur in der Forschungsstelle« gewünscht, die sich damals in Krefeld befand.⁷ Als Rose Crous 1972 stirbt, wird dies in den *Mennonitischen Geschichtsblättern* zwar ausdrücklich erwähnt, und zudem werden ein Bild und ein Brief abgedruckt, aber letztlich bleibt ihre »unermüdliche Mitarbeit auf dem Feld der Geschichtsforschung« im Vergleich zu der ihres Mannes eher blaß und ohne eigenes Profil.⁸

Rose Crous war keineswegs die einzige Frau, die sich um die täuferisch-mennonitische Geschichte und die *Geschichtsblätter* verdient gemacht hat. Im Laufe der Jahre wurden immer mehr Frauen aktiv und vor allem sichtbar. Im Zuge dieses Engagements stellte sich zudem heraus, daß es durchaus einen ei-

genen Anteil an der täuferisch-mennonitischen Vergangenheit gibt, der sich über die Männer allein nicht erfassen läßt. 1966 wurde Julia Hildebrandts schon früher veröffentlichter Aufsatz über Antje Brons (geb. Cremer ten Doornkaat) in den *Mennonitischen Geschichtsblättern* erneut abgedruckt, die 1884 als Mutter von 11 Kindern im Alter von über 70 Jahren die erste deutschsprachige Geschichte der Mennoniten schrieb.⁹ Zwei Jahre später ergänzte Heinold Fast Julia Hildebrandts Beitrag durch einen Brief von Antje Brons, den sie am 14. März 1883 von Emden aus an den Historiker Ludwig Keller geschrieben hatte.¹⁰ Nach mehrjähriger Pause in Sachen Antje Brons erschien 1984 ein weiterer Aufsatz aus der Feder Heinold Fast.¹¹ Unterdessen dürfte Antje Brons, die diverse Bücher und Schriften verfaßte, weitgehend in Vergessenheit geraten sein.

Von nun an ging es in vielerlei Hinsicht aufwärts mit dem weiblichen Geschlecht. Frauen wie Rose Crous, Julia Hildebrandt, Erna Guth und Liesel Quiring-Unruh arbeiteten und schrieben mit. 1966 erschien in den *Geschichtsblättern* neben dem Beitrag über Antje Brons noch ein kürzerer Aufsatz von Herta Hartmanshenn über die Hutterer in Kanada.¹² Es folgten Aufsätze über Täuferinnen des 16. Jahrhunderts. In der Ausgabe 1986/87 ging ich beispielsweise der Frage nach, warum die Täuferin Petronella einst ihren Ehemann verließ¹³ und gewährte in der Doppelnummer 1990/91 unter der Überschrift »Frauen in Ketten«¹⁴ Einblicke in eine speziell in den Württemberger Täuferakten zu findende Strafpraxis, die darin bestand, hartnäckige Täuferinnen im Hause an die Kette zu legen. Die obrigkeitliche Rechnung ging allerdings nur selten auf, da die Männer sich mit ihren Frauen solidarisierten und sie ihrer Fesseln entledigten. Hanspeter Jecker hinterfragte 1997, ob »Die Hinrichtung einer Täuferin in Rheinfelden« die letzte im frühneuzeitlichen Europa gewesen sei,¹⁵ und Martina Bick untersuchte zehn Jahre später mit ihrem Beitrag »Gelobet sei Gott, liebe Hausfrau und Schwester in dem Herrn« Genderaspekte im Liedgut der frühen Täuferbewegung.¹⁶ Neben dem einen oder anderen weiteren Beitrag zur Frauen- und Geschlechtergeschichte wie ihn beispielsweise Lucille Marr über Nähzirkel mennonitischer Frauen in Ontario¹⁷ beisteuerte, sowie Rezensionen über Bücher, die dieser Thematik verpflichtet sind, erschienen auch Beiträge und Buchbesprechungen von Mitarbeiterinnen zu täuferisch-mennonitischen Themen unterschiedlichster Art. In diesem Zusammenhang sei auf Susanne Woelks »Suche nach Täufern im Jeverland«¹⁸ verwiesen oder auch ihren gemeinsam mit Norbert Fischer verfaßten Aufsatz über den »Mennonitenfriedhof in Hamburg-Altona«.¹⁹ Der absolute Gipfel der Toleranz wurde 1992 erklommen. Zwei Frauen traten in die Schriftleitung der *Mennonitischen Geschichtsblätter* ein: Lydie Hege und

ich. Wir waren allerdings nicht die ersten Frauen, die im Rahmen des Mennonitischen Geschichtsvereins ein Amt übernahmen. 1983 erklärte Liesel Quiring-Unruh nach fast 8jähriger Tätigkeit, nicht mehr als Schriftführerin kandidieren zu wollen, dieses Amt wurde dann von Christel Schultz übernommen, die es bis 2001 innehatte und es dann an Jörg Isert weitergab.

An der weiblichen Präsenz im Mennonitischen Geschichtsverein und speziell den Geschichtsblättern läßt sich ablesen, daß es im Laufe der Jahrzehnte Entwicklungen gegeben hat, ohne daß von einem totalen Umbruch die Rede sein kann. Der in der ersten Ausgabe eher allgemein formulierte Anspruch über die zu erfüllenden Aufgaben der *Mennonitischen Geschichtsblätter* klingt in seinen Grundzügen auch heute noch akzeptabel und richtungsweisend: »Die ›Mennonitischen Geschichtsblätter‹ wollen ihre Leser über die Ergebnisse der fortschreitenden Forschung auf dem laufenden halten und durch besondere Abhandlungen die Kenntnis unserer Geschichte erweitern.«²⁰ Die Geschichte der Täufer und Mennoniten von den Anfängen im 16. Jahrhundert bis in unsere Gegenwart hinein läßt sich auf vielerlei Weise erfassen, darstellen und akzentuieren. Die *Mennonitischen Geschichtsblätter* haben dieser nicht geradlinig verlaufenden, weitverzweigten Geschichte, die in der Schweiz ihren Anfang nahm und sich schließlich zur »weltweiten Bruderschaft« entwickelte, mit einer Palette unterschiedlichster Rubriken und Beiträge Rechnung getragen. Es gibt eine Vielzahl von Themen, die von der ersten bis in die letzten Nummern hinein nichts von ihrer Attraktivität eingebüßt haben. Eine zentrale Führungsgestalt wie Menno Simons ist ein mennonitischer Klassiker, der nie aus der Mode kommt und auch Gegenstand zukünftiger Forschung sein wird. Im ersten Jahrgang 1936 waren ihm allein drei Beiträge gewidmet. Während Christian Neff²¹ über Menno Simons' Bedeutung für die Gemeinden schrieb, stellte Cornelius Krahn²² sein Wirken in Nordwestdeutschland und Westpreußen dar, bevor Christian Hege²³ sich dann ausführlich der neuen Menno-Biographie aus der Feder Cornelius Krahns widmete. Um Menno Simons ist es in den *Mennonitischen Geschichtsblättern* zwar nie still, aber doch ruhiger geworden, auch wenn weiterhin Beiträge über ihn erschienen, wie beispielsweise im 27. Jahrgang 1970 ein aus der Doktorarbeit erwachsener Aufsatz von Christoph Bornhäuser über »Die Gemeinde als Versammlung der Gottesfürchtigen bei Menno Simons«²⁴ oder jener 1985 erschienene Aufsatz von Hans-Jürgen Goertz über den fremden Menno Simons.²⁵

Neben einzelnen Führungsgestalten waren es genealogische Themen oder Beiträge zur Familienforschung unterschiedlichster Art, die sich wie ein roter Faden durch die *Mennonitischen Geschichtsblätter* ziehen. Der 4. Jahrgang

1939 enthält beispielsweise einen zweiseitigen Überblick über »Vier Mannheimer mennonitische Kirchenbücher«²⁶, und rund 60 Jahre später berichtet Frank Konersmann über neue Quellen, die die Geschichte der mennonitischen Bauernfamilie Möllinger von der Mitte des 18. bis hinein ins 19. Jahrhundert erhellen.²⁷ Dazwischen liegen diverse Beiträge zur Familienforschung, die Erna und Hermann Guth oder auch Adalbert Goertz in den Geschichtsblättern veröffentlichten, um nur einige markante Kenner und eifrige Erforscher dieser speziellen Materie zu erwähnen; hinzu kamen Untersuchungen zu einzelnen Gemeindechroniken, wie sie beispielsweise Christoph Wiebe für die Gemeinde Ibersheim vorlegte.²⁸

Besondere Aufmerksamkeit wird seit jeher den historischen Anfängen gezollt, dem Werden der täuferischen Bewegungen in und unter der Reformation und den schmerzhaften oder sogar tödlichen Konsequenzen, die all jene zu tragen hatten, die sich von ihrem täuferischen Glauben nicht abbringen lassen wollten. Die überragende Bedeutung dieser Zeit läßt sich letztlich auch daran ablesen, daß die *Mennonitischen Geschichtsblätter* als Publikationsorgan des Geschichtsvereins den Täuferaktenbänden stets größtes Interesse entgegenbracht haben. 1937 hatte Walther Köhler angeregt, im Rahmen des Mennonitischen Geschichtsvereins einen Fonds für den Druck der Täuferakten zu gründen.²⁹ Zu diesem Zeitpunkt waren bereits die Bände über Württemberg und das Markgraftum Brandenburg erschienen, die vom Verein für Reformationsgeschichte herausgegeben worden waren. Unterdessen sind wir bei Bd. XVII angekommen. 2007 erschienen die von Heinold Fast und Gottfried Seebaß edierten Briefe und Schriften oberdeutscher Täufer 1527–1555. Das »Kunstbuch« des Jörg Probst Rotenfelder gen. Maler, bearbeitet von Heinold Fast und Martin Rothkegel. Wer sich für diesen Täuferaktenband interessiert, der Einblicke in das täuferische Milieu Pilgram Marpecks gewährt, nehme den 64. Jahrgang der *Mennonitischen Geschichtsblätter* zur Hand und lese James M. Stayers Rezension.³⁰ In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß die aufgewühlte Zeit des 16. Jahrhunderts nicht nur in Führergestalten wie Balthasar Hubmaier, Pilgram Marpeck, Michael Sattler oder Konrad Grebel einschließlich ihrer Werke sichtbar wird, sondern unter anderem auch in der bewußten Abgrenzung täuferischer Glaubens- und Lebensvorstellungen von einer zumeist feindlich oder allenfalls tolerant gesinnten Umwelt. Es geht um die Wurzeln, den täuferischen Sitz in der Reformationsgeschichte, der eher im Zentrum als in der Peripherie zu suchen ist. Es ist unmöglich, hier alle Beiträge zu erwähnen, die sich von Jahrgang 1 bis 64 mit der Täufergeschichte des 16. Jahrhunderts befassen. Ich begnüge mich hier mit wenigen Hinweisen, um einen Einblick in die Vielfalt des Untersu-

chungsgegenstandes zu geben. Das Spektrum umfaßt so heterogene Themen wie Fritz Blankes Ausführungen zur Zürcher Reformation und den Täufern,³¹ die in den 50er Jahren die Geschichtsblätter bereicherten, Stephen E. Buckwalters 1995 erschienen Beitrag über »Die Stellung der Straßburger Reformatoren zu den Täufern«³², Christoph Windhorsts 1974 publizierte Aufsatz über die Frage des Spiritualismus bei Balthasar Hubmaier³³ oder auch Hans-Jürgen Goertz' 1979 veröffentlichte Forschungen über den Zweiten Speyerer Reichstag und die Täufer.³⁴

Stichwort »Märtyrer« – die Geschichtsblätter 2001 enthalten einen Beitrag von Peter Burschel über die Martyrienkultur der Täufer im 16. Jahrhundert.³⁵ Das erlittene Martyrium als letzte, nicht selten spektakulär inszenierte Konsequenz obrigkeitlicher Verfolgungs- und Vernichtungspolitik Andersdenkender steht wie kaum eine andere Strafe für erduldetes täuferisches Leid im 16. Jahrhundert. Auch wenn die Scheiterhaufen in späteren Zeiten nicht mehr rauchten und keine Glaubensschwester mehr ertränkt wurden, bedeutete dies nicht das Ende von Verfolgung, Vertreibung und Not, die Täufer und Mennoniten in einem sich wandelnden historischen Kontext immer wieder erfuhren. So widmete Thomas Winkelbauer 2004 der 1622 erfolgten Vertreibung der Hutterer aus Mähren einen Beitrag,³⁶ während Carsten M. Walczok die Leser der *Mennonitischen Geschichtsblätter* 1999 über das Durchgangslager in Mölln informierte.³⁷ Nicht immer wurden Täufer und Mennoniten vertrieben, manche wanderten aus, wobei erzwungene und freiwillige Migration keineswegs immer klar voneinander zu trennen sind. Die 1954 erschienenen Geschichtsblätter enthalten beispielsweise zwei Beiträge, die sich dieser Thematik annehmen. Neben Horst Quirings Aufsatz über »Die Auswanderung der Mennoniten aus Preußen 1788–1870«³⁸ erschien Peter Dycks »Beschreibung meiner Auswanderung nach Amerika, 1876«.³⁹ Mennoniten außerhalb Europas, zum Beispiel in Amerika, Kanada und Paraguay, gehören ebenso zum Repertoire der Geschichtsblätter wie enger oder auch weiter gefaßte lokalgeschichtliche Studien im europäischen Raum. In diesem Zusammenhang sei stellvertretend für viele andere Aufsätze an Elfriede Lichdis Beitrag über »Die Täufer in Heilbronn«⁴⁰ erinnert, den 1983 publizierten Abriß Jean Séguys über die Mennoniten in Frankreich⁴¹ und Lydie Heges Bericht über »Die Täufer im Elsaß vor 1712«⁴², in dem sie eine Reihe von Veröffentlichungen Robert Baechers aus Souvenance zusammenhängend dargestellt und über Frankreich hinaus bekanntgemacht hat.

Es gäbe unzählige, wichtige Themen, Beiträge und Rezensionen, die hier zu erwähnen wären, darunter die immer wieder aufgegriffenen Fragen nach pietistischen Einflüssen, nach dem Wert und Charakter täuferisch-menno-

nitischer Bekenntnisse, der Glaubensstufe oder nach dem Ansehen, das Mennoniten durch ihre wirtschaftlichen Aktivitäten erfuhren, sei es als Pächter oder Fabrikanten. Zu den besonders bedeutsamen Aspekten gehören solche, in denen es nicht nur um die täuferisch-mennonitische Vergangenheit, sondern auch um aktuelle und künftige Dinge geht. In diesem Zusammenhang sei auf Christoph Wiebes »Reflexionen zu Gegenwart und Zukunft der deutschen Mennoniten«⁴³ aus dem Jahr 2004 verwiesen, aber auch auf den Jahrgang 2006, der unter der Überschrift »Täuferforschung und Theologie im Gespräch« mehrere Beiträge zu einer »Theologie aus dem Geist des Täufern« enthält.

Ich möchte den mehr als flüchtigen thematischen Streifzug jedoch nicht beenden, ohne darauf verwiesen zu haben, daß es auch äußerst brisante Themen gegeben hat, sogenannte »heiße Eisen«, die in den Geschichtsblättern angepackt wurden – gewiß nicht zur Zufriedenheit aller. Zur schwerverdaulichen Kost gehörte lange Zeit das Münsteraner Täuferreich, das mit seinem militanten Charakter und seinen polygamen Erscheinungsformen nicht so recht in das ideale Bild der friedfertigen und leidensbereiten Täufer in einer Gemeinde ohne Flecken und Runzeln passen wollte. Erst ganz allmählich fand das bunte Münsteraner Treiben durch Forschungsbeiträge und Buchvorstellungen Eingang in die Geschichtsblätter. In diesem Zusammenhang ist an den 1983 publizierten Aufsatz von Mathias Henning über die Vielweiberei im Münsteraner Täuferreich⁴⁴ zu erinnern oder den fast 20 Jahre später erschienenen Forschungsbeitrag James M. Stayers.⁴⁵ Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang Ralf Klötzers Dissertation über die Täuferherrschaft von Münster, die er 1991 unter der Rubrik »Forschungsnotizen« vorstellte.

Ein noch wesentlich heikleres Thema stellt die Beziehung dar, die Mennoniten in unterschiedlicher Intensität zum Nationalsozialismus unterhielten. Von einigen Anklängen einmal abgesehen, weisen die Geschichtsblätter keine enge ideologische Bindung auf. Allerdings fehlt auch jene kritische Auseinandersetzung mit der damals jüngsten Vergangenheit, die nach dem Krieg und etlichen geschichtsblätterlosen Jahren zu erwarten gewesen wäre. Festgestellt wird lediglich, daß der Krieg keine Veröffentlichungen mehr erlaubt habe. Wohl klingt in dem einen oder anderen Satz etwas von dem vergangenen Schrecken an, und es wird der verstorbenen »treuen Männer« gedacht, »denen wir so viel verdanken«.⁴⁷ Christian Neff, Christian Hege nebst Frau Christine und Walther Koehler gehörten dazu, Fritz van Bergen, Herbert Wiebe und Abraham Driedger. Einige waren gefallen. Wie war es um die Wehrlosigkeit der Mennoniten bestellt gewesen? Es dauerte etliche Jahre, bis der Nationalsozialismus bewußt aufgegriffen und thematisiert wurde. 1974

erschien ein von Hans-Jürgen Goertz verfaßter Beitrag über die mißglückte Aneignung des täuferischen Leitbildes im Dritten Reich⁴⁷, gefolgt von Dieter Götz Lichdis Ausführungen über das Staatsverständnis der Mennoniten um 1933.⁴⁸ Ein Jahr zuvor war der Aufsatz von Hans Meier über »Die Auflösung des Neuhalterischen Rhön-Bruderhofes in Deutschland«,⁴⁹ erschienen, ein Thema, dessen sich James J. Lichti 1992 noch einmal annahm.⁵⁰

Daß Charakter und Inhalt der Geschichtsblätter nicht allein durch den allgemeinen Anspruch geprägt werden, der täuferisch-mennonitischen Geschichte wissenschaftlich gerecht werden zu wollen, versteht sich von selbst. Allgemeine Formulierungen dieser Art können allenfalls als Wegweiser dienen, der letztlich jedoch im Detail wenig über die inhaltliche Gestaltung einzelner Jahrgänge verrät. Von Anfang an ist es Aufgabe des jeweiligen Schriftleiters oder des Schriftleitergremiums gewesen, diesen Anspruch auf seriöse Forschung und Information in Gestalt von Aufsätzen, Rezensionen und Quellenpublikationen gewissenhaft umzusetzen. Wer leistete diese Arbeit? Bis zum Krieg war der 1945 verstorbene Christian Neff die entscheidende Instanz, gefolgt von Ernst Crous. Bereits ab dem 7. Jahrgang 1950 treffen wir auf Horst Quiring als Schriftleiter, der nach fast zwanzigjähriger Tätigkeit 1969 verkündete, die Geschichtsblätter in andere Hände legen zu wollen. Dies war wohl leichter gesagt als getan, denn nach 1970 finden wir ihn nunmehr als Mitschriftleiter eines dreiköpfigen Gremiums, das sich neu konstituiert hatte. Hans-Jürgen Goertz und Heinold Fast waren hinzugekommen. Nachdem Horst Quiring 1983 endgültig aus der Schriftleitung ausgeschieden war, gestalteten Hans-Jürgen Goertz und Heinold Fast die Geschichtsblätter zunächst gemeinsam weiter bis zum Jahr 1992, in dem es dann erneut eine einschneidende Veränderung gab. Christoph Wiebe, Lydie Hege und ich kamen als Mitschriftleiter hinzu, während Heinold Fast sich gleichzeitig von seiner Tätigkeit verabschiedete. Seit Lydie Hege ausgeschieden ist, sind wir nunmehr ein Schriftleiter-Triumvirat. Wenn wir heute einen Jahrgang gestalten, so sieht das Inhaltsverzeichnis anders aus als vor 60 Jahren, obwohl es auch Übereinstimmungen gibt. Was die Geschichtsblätter zu bieten haben, wird heute wesentlich differenzierter und übersichtlicher präsentiert. Die besprochenen Bücher werden einzeln aufgeführt, die Rubrik »Hinweise, Berichte, Meldungen« ist hinzugekommen. Andere inhaltliche Züge blieben durchgängig erhalten. 1936 wurde dem verstorbenen Johann Loserth gedacht, der Jahrgang 2007 enthält einen Nachruf auf Gerhard Hildebrandt. Über die Jahrzehnte hinweg haben die Geschichtsblätter nicht nur Platz für wissenschaftliche Beiträge und Diskussionen geboten, sondern sind als Ort der Erinnerung und des Dankes Forum für einen durchaus positiv zu verstehenden Personenkult gewesen.

Horst Quiring hat einmal davon gesprochen, so jedenfalls steht es im Protokoll der Mitgliederversammlung des Geschichtsvereins vom 7. August 1955, daß er unter anderem den Anspruch hege, »die Zeitschrift als Visitenkarte des Vereins ansprechend zu gestalten.«⁵¹ Ich finde, daß dies ein sehr schönes, anschauliches Bild ist, das statische, variable und vor allem persönliche Aspekte, die bei der verantwortungsvollen Ausgestaltung der Geschichtsblätter seit jeher eine Rolle spielen, in sich vereint. Die Vorstellung einer zu gestaltenden Visitenkarte, weist auf eine Vielzahl von Möglichkeiten hin, die sich mit dem Entwurf eines solchen Kärtchens verbinden. Die Geschichte der Täufer und Mennoniten kann so und so charakterisiert, beschrieben und präsentiert werden. Letztlich ist die Gestaltung der Geschichtsblätter eine Art Zusammenspiel unterschiedlichster Faktoren. Welchen Beitrag können wir an Land ziehen? Was wurde uns für die nächste Ausgabe angeboten? Welches Ereignis in der täuferisch-mennonitischen Geschichte verlangt gerade in dieser Nummer besondere Aufmerksamkeit? Zu erinnern wäre in diesem Zusammenhang an »400 Jahre Mennoniten in Hamburg und Altona«, denen in der Ausgabe 2001 gedacht wurde, dieses Jahr werden es wiederum Beiträge zur Geschichte Krefelds sein. Der stark erweiterte Autorenkreis, der heute Theologen und Historiker unterschiedlicher Ausrichtung bis hin zu Marxisten umfaßt, ist mit ein Garant dafür, daß der Anschluß an den aktuellen Forschungsgang gewährleistet ist.

Überlegungen hinsichtlich des zu erzielenden Nutzens spielen bei der inhaltlichen Gestaltung der Geschichtsblätter ebenfalls eine Rolle. Mit einer Visitenkarte will ich etwas erreichen, mich beispielsweise empfehlen und andere auf mich aufmerksam machen oder von mir überzeugen. Auf die Geschichtsblätter bezogen, bedeutet dies, vorhandene Mitglieder möglichst zufriedenzustellen und neue zu werben. Ein heikler Punkt, denn einerseits ist es nahezu unmöglich, allen Leserwünschen gerecht zu werden, und andererseits können wir von einer enorm wachsenden Mitgliederzahl, wie sie in den Anfangsjahren zu verzeichnen war, heute nur träumen.

In dem im Jahrgang 1959 abgedruckten »Protokoll der Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins« vom 27. Juli 1958 heißt es, daß sich die Schriftleitung Jahr für Jahr darum bemüht habe, »den wissenschaftlichen Charakter der Zeitschrift mit einem populären Zug für unsere Leserschaft zu verbinden.«⁵² Daß dies offensichtlich nicht immer zur vollsten Zufriedenheit gelungen ist, zeigt Horst Quirings 1964 im Rahmen der Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins erfolgte »offene(n) Aussprache über die Mennonitischen Geschichtsblätter und die Schriftenreihe«: »Da die Mehrzahl unserer Mitglieder keine Wissenschaftler, sondern »Gemeindeglieder mit

Geschichtsinteresse« sind, müsse insbesondere auch diesem Kreis Rechnung getragen werden.« Aus der Versammlung heraus sei unter anderem der Wunsch geäußert worden, es möge die »kulturgeschichtliche Seite des Mennonitentums stärker beachtet (...)« werden.⁵³ Wie wissenschaftlich dürfen oder müssen die Geschichtsblätter sein? Zur Wissenschaftlichkeit als Stein des Anstoßes gesellte sich dann noch eine angeblich zu eindeutige Vorliebe für das 16. Jahrhundert hinzu: »Schon manches Mal ist der Schriftleitung der Geschichtsblätter vorgehalten worden, sie habe ein fast ausschließliches Interesse an der Täuferforschung und lasse die weitere Geschichte des Mennonitentums außer acht«,⁵⁴ so Heinold Fast und Hans-Jürgen Goertz im 45. Jahrgang 1988.

Der Vorwurf, die Geschichtsblätter zu wissenschaftlich zu gestalten, ist problematisch und geht am Anspruch vorbei, der in der ersten Ausgabe formuliert wurde, nämlich die Leser über die fortschreitende Forschung auf dem laufenden zu halten. Aber das ist es nicht allein. Der wissenschaftliche Charakter der Geschichtsblätter, einschließlich einer intensiven Berücksichtigung der Täufergeschichte des 16. Jahrhunderts hat den Mennoniten zu einem veränderten Selbstbewußtsein verholfen. Jahrzehntelange intensive Forschung rückte die mennonitischen Wurzeln, die Radikalen des 16. Jahrhunderts von der Peripherie ins Zentrum des reformatorischen Geschehens und gestand ihnen jene Bedeutung zu, die ihnen lange Zeit abgesprochen und verwehrt worden war. Anders als noch in der ersten Nummer der Geschichtsblätter würde heute niemand mehr in etwas betulicher Manier von unserer Zeitschrift sprechen und längere Klagen über verzerrte Darstellungen in irgendeinem Schulbuch oder andere unsachgemäße Angriffe anstimmen. Diese Zeiten sind vorbei. Die heutigen Mennoniten können selbstbewußt auf eine Vergangenheit zurückblicken, die nicht nur für sie selbst, sondern auch für Menschen außerhalb ihrer Glaubensgemeinschaft von internationalem Interesse ist.

Die *Mennonitischen Geschichtsblätter* sind zunächst nicht als Produkt einer selbstbewußten Glaubensgemeinschaft in Erscheinung getreten, die sich und ihre Werte präsentiert, pflegt und zur Diskussion stellt, sondern eher als internes Publikationsorgan, das den Glaubensbrüdern und -schwestern Wärme und einen gewissen historischen Halt vermittelt. Wenn es so etwas wie eine markante, sich über Jahrzehnte erstreckende Entwicklung gegeben hat, dann betrifft sie das gewandelte mennonitische Selbstbewußtsein, das die heutigen Geschichtsblätter ausstrahlen. Natürlich gibt es immer etwas zu verbessern: die Geschichtsblätter sollten bei den Weighthatchers angemeldet werden, die Beiträge und Rezensionen müssen wieder kürzer werden. Vielleicht könnte

tatsächlich etwas mehr Wert auf kulturelle und künstlerische Themen gelegt werden.

Am Schluß seien ein paar Bemerkungen zur Entstehung und zum Erscheinungsbild der *Mennonitischen Geschichtsblätter* gestattet. Bis wir 1992 in die Schriftleitung eintraten, wurden überwiegend noch Typoskripte mit handschriftlichen Korrekturen an den Drucker gegeben. Wir sind sofort dazu übergegangen, die Texte in elektronischer Form abzuliefern, zunächst als einfache Text-Dateien, heute in Form spezieller PDF-Dateien, die so, wie sie sind, einschließlich der Abbildungen von der Belichtungsmaschine übernommen werden können. Satz und Layout bis hin zur Wahl des passenden Papiers sind damit in unsere Verantwortung übergegangen; Christoph Wiebe hat sich, was diese Fragen betrifft, im Laufe der Jahre das nötige Fachwissen autodidaktisch angeeignet. Wer die Ausgaben seit 1992 Revue passieren läßt, erkennt die Änderungen und Fortschritte. So sind wir also zu dritt in der Schriftleitung nicht nur als Redakteure tätig, die Texte beschaffen, begutachten, Korrektur lesen und dabei um eine klare, gut lesbare Fassung bemüht sind. Uns liegt auch an einem Erscheinungsbild, das dem Lesen zuträglich ist. »Das Auge liest mit« – gemäß dieser Devise werden wir uns auch künftig bemühen, aktuelle Forschungen zu Täufern und Mennoniten den Mitgliedern unseres Vereins in den *Mennonitischen Geschichtsblättern* zu präsentieren. Lassen Sie uns bei einem Glas Wein darüber plaudern.

Anmerkungen

1 Unterdessen liegt der 65. Jahrgang (2008) vor, der mit 360 Seiten alles bisher Dagewesene sprengt.

2 Mennonitische Geschichtsblätter (fortan: MGBI) 38 (1981), S. 5; im folgenden Jahr brachte es die Ausgabe 1982 immerhin auf 132 Seiten.

3 MGBI 47/48 (1990/91), Abb. 11.

4 MGBI 29 (1972), bes. Abb. 1 bis 4.

5 P[aul] Schowalter, Zum Gedenken an Christian Neff für die Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins am 13. April 1947 auf dem Thomashof, in: MGBI 6 (1949), S. 3.

6 Ebd., S. 1.

7 H[orst] Quiring, Zum Geleit, in: MGBI 19 (1962), S. 1.

8 Horst Quiring, Zum Geleit, in: MGBI 29, (1972), S. 5 f.; Abb. 18 und 19.

9 Julia Hildebrandt, Antje Brons als Mennonitin, in: MGBI 23 (1966) S. 41–58; s. a. H. van der Smissen, Anna Brons, in: Mennonitisches Lexikon, hrsg. von Christian Hege und Christian Neff, Erster Bd., Frankfurt am Main/ Weierhof (Pfalz), S. 271ff.

10 Heinold Fast, Das deutsche Mennonitentum 1883, Ein Brief von Antje Brons an Ludwig Keller, in: MGBI 25 (1968), S. 6–13.

11 Heinold Fast, Mennonitischer »Apostolikumsstreit«. Aus dem Briefwechsel zwischen Antje Brons und Ulrich Hege über die erste deutschsprachige Mennonitengeschichte,

- 1884, in: MGBI 41 (1984), S. 57–71.
- 12 Herta Hartmanshenn, Die Hutterischen Brüdergemeinden in Kanada, in: MGBI 23 (1966), S. 12–18.
- 13 Marion Kobelt-Groch, Warum verließ Petronella ihren Ehemann? Gedanken zur Ehemmeidung bei den Halberstadter Täufern, in: MGBI 43/44 (1986/87), S. 62–79.
- 14 Dies., Frauen in Ketten. »Von widertauferischen Weibern, wie gegen selbigen zu handeln.«, in: MGBI 47/48 (1990/91), S. 49–70.
- 15 Hanspeter Jecker, Die Hinrichtung einer Täuferin in Rheinfelden – die letzte im frühneuzeitlichen Europa?, in: MGBI 54 (1997), S. 76–88.
- 16 Martina Bick, »Gelobt sei Gott, liebe Hausfrau und Schwester in dem Herrn«. Genderaspekte im Liedgut der frühen Täuferbewegung, in: MGBI 64 (2007), S. 27–38.
- 17 Lucille Marr, Zeit für Spinnrocken und Spindel. Die Nähzirkel mennonitischer Frauen in Ontario und das Mennonitische Zentralkomitee, in: MGBI 56 (1999), S. 71–102.
- 18 Susanne Woelk, Auf der Suche nach Täufern im Jeverland, in: MGBI 49 (1992), S. 32–55.
- 19 Norbert Fischer und Susanne Woelk, »Gewidmet den Toten ...« Der Mennonitenfriedhof in Hamburg-Altona, in: MGBI 52 (1995), S. 122–134.
- 20 Unsere Zeitschrift, in: MGBI 1 (1936), S. 2.
- 21 Christian Neff, Menno Simons. Seine Bedeutung für unsere Gemeinden, in: ebd., S. 9–13.
- 22 Cornelius Krahn, Menno Simons in Deutschland. Sein Wirken in Nordwestdeutschland und Westpreußen, in: ebd., S. 13ff.
- 23 Christian Hege, Eine neue Menno-Biographie. Die erste ausführliche Darstellung in deutscher Sprache, in: ebd., S. 16–20.
- 24 Christoph Bornhäuser, Die Gemeinde als Versammlung der Gottesfürchtigen bei Menno Simons, in: MGBI 27 (1970), S. 19–36.
- 25 Hans-Jürgen Goertz, Der fremde Menno Simons. Antiklerikale Argumentation im Werk eines melchioritischen Täufers, in: MGBI 42 (1985), S. 24–42.
- 26 Walter Fellmann, Vier Mannheimer mennonitische Kirchenbücher. Im Pfarrarchiv der reformierten Gemeinde, Mannheim, in: MGBI 4 (1939), S. 57f.
- 27 Frank Konersmann, Neue Quellenfunde über die mennonitische Bauernfamilie Möllinger in den rheinhessischen Dörfern Monsheim und Pfeddersheim (1746–1835), in: MGBI 61 (2004), S. 118–122.
- 28 Christoph Wiebe, Aus der Chronik der Gemeinde Ibersheim, in: MGBI 51 (1994), S. 94–112.
- 29 Horst Quiring, Mennonitischer Geschichtsverein. Die 2. Generalversammlung am 13. Juni 1937 zu Berlin, in: MGBI 2 (1937), S. 49ff.
- 30 James M. Stayer, Heinold Fast und Gottfried Seebaß (Hg.), Briefe und Schriften oberdeutscher Täufer 1527–1555. Das »Kunstbuch« des Jörg Probst Rotenfelder gen. Maler (Burgerbibliothek Bern, Cod. 464), bearbeitet von Heinold Fast und Martin Rothkegel (Quellen zur Geschichte der Täufer, Bd. XVII), Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2007 (...), in: MGBI 64 (2007), S. 134–137.
- 31 Fritz Blanke, Die Propheten von Zollikon (1525). Eine vergessene Szene aus der Täufergeschichte, in: MGBI 9 (1952), S. 2–10; ders.: Die Vorstufen des Täuferturns in Zürich (1523–1525), in: MGBI 10 (1953), S. 2–13.
- 32 Steven E. Buckwalter, Die Stellung der Straßburger Reformatoren zu den Täufern bis 1528, in: MGBI 52 (1995), S. 52–84.
- 33 Christof Windhorst, Wort und Geist. Zur Frage des Spiritualismus bei Balthasar Hubmaier im Vergleich zu Zwingli und Luther, in: MGBI 31 (1974), S. 7–24.
- 34 Hans-Jürgen Goertz, Ketzer, Aufrührer und Märtyrer. Der Zweite Speyerer Reichstag und

- die Täufer. Walter Fellmann zum 80. Geburtstag, in: MGBI 36 (1979), S. 7–26.
- 35 Peter Burschel, »Marterlieder«. Eine erfahrungsgeschichtliche Annäherung an die Martyrienkultur der Täufer im 16. Jahrhundert, in: MGBI 58 (2001), S. 7–36.
- 36 Thomas Winkelbauer, Die Vertreibung der Hutterer aus Mähren 1622. Massenexodus oder Abzug der letzten Standhaften?, in: MGBI 61 (2004), S. 65–96.
- 37 Carsten M. Walczok, »Brüder in Not« – das Durchgangslager in Mölln 1929–1934, in: MGBI 56 (1999), S. 54–70.
- 38 Horst Quiring, Die Auswanderung der Mennoniten aus Preußen 1788–1870, in: MGBI 11 (1954), S. 37–43.
- 39 Peter Dyck, Beschreibung meiner Auswanderung nach Amerika, 1876, in: ebd., S. 43–47.
- 40 Elfriede Lichdi, Die Täufer in Heilbronn 1528–1559. Bürgereid und christliche Lebenshaltung, in: MGBI 35 (1978), S. 7–61.
- 41 Jean Séguy, Geschichte der Mennoniten in Frankreich. Ein kurzer Abriß, in: MGBI 40 (1983), S. 84–96.
- 42 Lydie Hege, Die Täufer im Elsaß vor 1712. Literaturbericht Robert Baecher (1987–1992), in: MGBI 50 (1993), S. 68–80.
- 43 Matthias Henning, Askese und Ausschweifung. Zum Verständnis der Vielweiberei im Täuferreich zu Münster 1534/35, in: ebd., S. 25–45.
- 44 Christoph Wiebe, »...daß und warum sie im Aussterben begriffen seien«. Reflexionen zu Gegenwart und Zukunft der deutschen Mennoniten, in: MGBI 61 (2004), S. 97–108.
- 45 James M. Stayer, Unsichere Geschichte: Der Fall Münster (1534/35). Aktuelle Probleme der Forschung, in: MGBI 59 (2002), S. 63–78.
- 46 Ernst Crous, Unsere Zeitschrift, in: MGBI 6 (1949), S. 1.
- 47 Hans-Jürgen Goertz, Nationale Erhebung und religiöser Niedergang. Mißglückte Aneignung des täuferischen Leitbildes im Dritten Reich, in: MGBI 31 (1974), S. 61–90; diese Ausgabe enthält außerdem den Beitrag von Frank H. Epp: Kanadische Mennoniten, das Dritte Reich und der Zweite Weltkrieg, in: ebd., S. 91–102.
- 48 Dieter Götz Lichdi, Römer 13 und das Staatsverständnis der Mennoniten um 1933, in: MGBI 37 (1980), S. 74–95.
- 49 Hans Meier, Die Auflösung des Neu-hutterischen Rhön-Bruderhofes in Deutschland (Auch als Berichtigung der Schrift von Michel Horsch über die Auflösung des Rhön-Bruderhofes, Hellmannsberg 1937), in: MGBI 36 (1979), S. 49–56.
- 50 James Irvin Lichti, Die Stellungnahmen deutscher Mennoniten zur Auflösung des Rhönbruderhofes in der Zeit des Nationalsozialismus, in: MGBI 49 (1992), S. 73–91.
- 51 Otto Schowalter, Protokoll der Mitgliederversammlung des Geschichtsvereins vom 7. August 1955 in Göttingen, Jakobikirchhof 3, in: MGBI 13 (1956), S. 55.
- 52 Gerhard Hein, Protokoll der Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins am 27. Juli 1958 in Frankfurt a. M., in: MGBI 16 (1959), S. 64.
- 53 Paul Schowalter, Protokoll der Generalversammlung des Mennonitischen Geschichtsvereins e. V. vom 24. Mai 1964 in Weierhof/Pfalz, in: MGBI 21 (1964), S. 81f.
- 54 Heinold Fast und Hans-Jürgen Goertz, Zu dieser Nummer, in: MGBI 45 (1988), S. 5.